

Vom Bergedorfer Gojenberg, von Schützengilden und vom Papagoyenschießen

(Nachdruck verboten!)

In niederdeutschen Städten begegnet uns vielfach eine Papagoyenstraße, oder ein Papagoyenberg, auch eine Papagoyenwiese usw. Gelegentlich hat der Volksmund den Namen gekürzt in das mundgerechtere Goye oder Goje, auch ganz kurz: Goi. In der letzteren Form gibt es mehrfach in unserer Gegend Gojenberge und Gojewiesen. Einen Gojenberg besitzt auch Bergedorf, also richtiger gesagt, einen Papagoyenberg, oder wie man heutzutage sagt: Papageienberg.

Nun wird mancher ohne weiteres verständlich finden, wenn es einen Falkenberg, einen Eulenhorst usw. in unseren Gegenden gibt, aber ein Papageienberg wird ihm etwas selten dünken. Beschäftigen wir uns also näher mit dieser eigenartigen Bezeichnung, denn es lohnt sich, da sich uns dadurch ein unerwarteter und spannender Einblick in ein reizvolles Kapital deutscher Kultur und Geschichte eröffnet.

Jene Papagoyenstraßen, Gojenberge usw. waren einstmalig und sind gelegentlich noch heute die Schießplätze, also die Schützenhöfe unserer Vorfahren bzw., der heute noch bestehenden Schützengilden. Vereinzelt nennt man solche Festplätze noch heute kurzweg: „Der“, bzw. „zum Papagei“.

Was aber hat denn der Papagei oder Papagoye, wie man in früheren Jahrhunderten sagte, mit den Schützengilden und ihren Festen zu tun? — Nun, der Zusammenhang ist uns schwer klarzulegen.

Schützengilden oder Papageiengesellschaften genannt, denn der Papagei war eben jahrhundertlang der Schützenvogel, sind in Deutschland bereits im Ausgang des 12. Jahrhunderts nachweisbar. Sie entstanden im Zusammenhang mit dem Aufkommen und der wachsenden Bedeutung der Städte. Um die von Wall und Graben beschirmte Stadt im Ernstfalle zu verteidigen, mußte die waffenfähige Mannschaft stets bereitstehen, denn eigenliches, aus Berufssoldaten bestehendes Stadtmilitär kam erst erheblich später auf. Zudem war es derart kostspielig, daß nur größere und wohlhabendere Städte es sich dauernd halten konnten.

Um nun einem Belagerer der Stadt wirksam begegnen zu können, mußten die Bürger tüchtig sein im Gebrauch der Waffen, vor allem aber im Schießen. Diesem Zwecke aber dienten die Schützengilden. Sie waren eine auf Veranlassung der Obrigkeit gebildete Wehrmacht, also eine hochbedeutsame Angelegenheit für die Allgemeinheit. Jahrhundertlang war die Zugehörigkeit zur Schützengilde für den wehrhaften Bürger sowohl Ehre als auch Zwang; Schützenhäuser und Schießbahnen wurden aus städtischen Mitteln errichtet und unterhalten, so auch bis ins 18. Jahrhundert in Bergedorf.

Um aber dem Schützen Gelegenheit zu geben, sein Können aufs Höchste zu steigern und zugleich Ehre und Anerkennung dafür zu ernten, gab es in jeder Stadt Schützenfeste. Denn es war ja keineswegs gleichgültig, für die Sicherheit der Stadt und ihrer Bewohner, ob ihre Bürger gut oder schlecht schießen konnten. Nur wer gut oder gar vorzüglich schoß, galt als ganzer, zuverlässiger Mann. Wer jedoch am allerbesten schoß, der wurde Schützenkönig und hoher Ehren teilhaftig. So war denn das Schützenfest stets eine Angelegenheit der gesamten Stadtgemeinde, ja, vielfach eben „das Fest“. Bot es doch zugleich den Bürgern und vor allem deren Frauen, die gesamten Stadtgemeinde, ja, heute gern benutzte Gelegenheit, Wohlhabenheit und Reichtum zur Schau zu tragen, mit Prunk und Kleiderluxus zu glänzen.

Die Schützenfeste hatten in ganz Niederdeutschland, ja im Allgemeinen in ganz Deutschland das gleiche Gepräge. Mit geradezu bewundernswertem Aufwand an Kräften, Zeit und Geld bereiteten die Schützengesellschaften ihre Feste vor. Für Scharen fremder Gäste mußte Unterkunft geschaffen werden, Schneider, Goldschmiede, aber auch zahlreiche andere Handwerker waren monatlang mit Aufträgen überhäuft, denn die ganze Stadt setzte ihre Ehre darein, so prächtig und gastfreundlich wie nur immer möglich dazustehen.

An die Schützengesellschaften nah und fern ergingen schon Wochen vorher feierliche Einladungen. Diese „Schützenbriefe“ sind meist künstlerisch ausgestattete und sauber geschriebene Pergamentblätter; nach dem Aufkommen der Buchdruckerkunst

wurden sie bald vornehm gedruckt. Den Eifer der Schützen aber suchte man einst wie noch heute durch das Aussetzen meist wertvoller Preise anzustacheln, man nannte diese Preise geradezu „Kleinode“. Und wahrlich stellen die verlierten Königsketten, Schaumünzen, Becher, Brokatgewänder usw. nicht selten Kleinode deutscher Handwerkskunst, insbesondere der Goldschmiede, dar.

Der Schützenkönig aber bedeutete eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Stadt, hing doch auch im Ernstfalle von seiner Leitung der Verteidigung sehr viel ab. So wurde er nicht nur äußerlich durch Abzeichen herausgehoben und für jedermann kenntlich gemacht, sondern er genoß für das Jahr seiner Würde neben mancherlei Ehren auch namhafte materielle Vorteile, wie Befreiung von Abgaben, oder Lieferung von Wein und Bier auf städtische Kosten usw.

Wenden wir uns nunmehr der Frage zu, wonach denn die Schützen bei ihren Übungen und bei ihren Festen schossen, so können wir allerlei vom Papagei erzählen. Ursprünglich hat man nach lebenden Tieren, fast ausschließlich nach Vögeln, geschossen, die hoch oben an einer Stange oder auf einem Baum so befestigt wurden, daß ihnen noch Spielraum zum Bewegen, zum Flattern, verblieb. Dadurch wurde die Aufgabe des Schützen beträchtlich erschwert, aber seine Ziele waren ja auch im Ernstfalle keine festen Punkte, sondern sich im Gelände vor den Mauern und Wällen der belagerten Stadt hin- und herbewegende Feinde. Als Zielvögel dienten bis weit ins Mittelalter vor allem die Taube, daneben der Hahn, der Habicht und der Falk, seltener der Schwan, der Kranich oder die Gans.

Schoß man also ursprünglich nach dem lebenden Vogel, so ging man doch allmählich dazu über, nach künstlichen, künstlerisch oft sehr ansprechenden Vogelbildern aus Holz, später auch aus Pappe, zu zielen. Daneben finden wir vielfach das Schießen nach einem grünen Kranze oder metallenen Kranze hoch oben auf der Stange, das sog. Kranzschießen.

Als Schußwaffe diente in ältester Zeit der Bogen, später die Armbrust, die im Verlaufe des Mittelalters zu einem Spannschießgewehr von hoher Vollkommenheit ausgebildet wurde. Nach Erfindung des Schießpulvers bürgerte sich immer mehr das Feuegewehr ein, als Muskete, Hakenbüchse, Zielrohr, oder in seiner besonderen Form für Schützenzwecke geradezu als Vogelrohr bezeichnet. Doch hat sich der Brauch des Armbrustschießens an manchen Stellen, so in Flandern, der Schweiz und Teilen Westfalens, bis tief ins 19. Jahrhundert gehalten.

Seit etwa 1300 hat sich nun nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern der Papagoye oder Goje, also der Papagei, als Schützenvogel rasch und fast ausschließlich eingebürgert. Dieses in Indien, Afrika sowie auch in Südamerika heimatische Tier, dem man allerlei Worte und Redensarten beibringen kann, war schon bei den alten Griechen sehr beliebt. Infolge der Kreuzzüge wurde es nach Italien gebracht, und gelangte von da bald zu den west- und nordeuropäischen Völkern. Während man den Vogel ursprünglich als Sittich bezeichnete, bürgerte sich für ihn hauptsächlich in Deutschland mehr und mehr die Benennung „Papagei“ ein. Woher kommt das? Nun, der Name selbst gibt uns den besten Aufschluß.

Papagei bedeutet soviel wie Priestervogel, denn lateinisch: papa bezeichnet den Priester, den Pfaffen. In Deutschland wird der Sittich geradezu „Pfaffenhahn“ genannt, zuerst ums Jahr 1215. Die Ursache dieser Benennung ist zweifellos die große Beliebtheit, der sich dieses farbenprächtige Tier bei der Geistlichkeit, daneben auch beim hohen Adel, erfreute. Denn der alleinstehende Geistliche ergötzte sich nicht nur am bunten Gefieder seines Hausgenossen, sondern auch an seinem Herplappern von Worten und Sätzen, die er ihn anrante. So soll ein dem Kardinal Mori um 1505 gehörender Papagei das ganze Vaterunser fehlerfrei haben hersagen können. Ferner hat außer dieser priesterlichen Liebhaberei zweifellos bei der Entstehung des Namens „Papagei“ die bunte Farbenpracht dieses Vogels mitgewirkt, heißt es doch in einer Priester im Ornat: „Der Sittich schillert wie ein Priester im Ornat“. Die mittelalterliche Kirche liebte die frohe Farbenpracht, und so kann es nicht überraschen, daß jener bunte Vogel sich häufig auf Meß-

Seite

0-98

98

1-12

71

71

98

10

11

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10